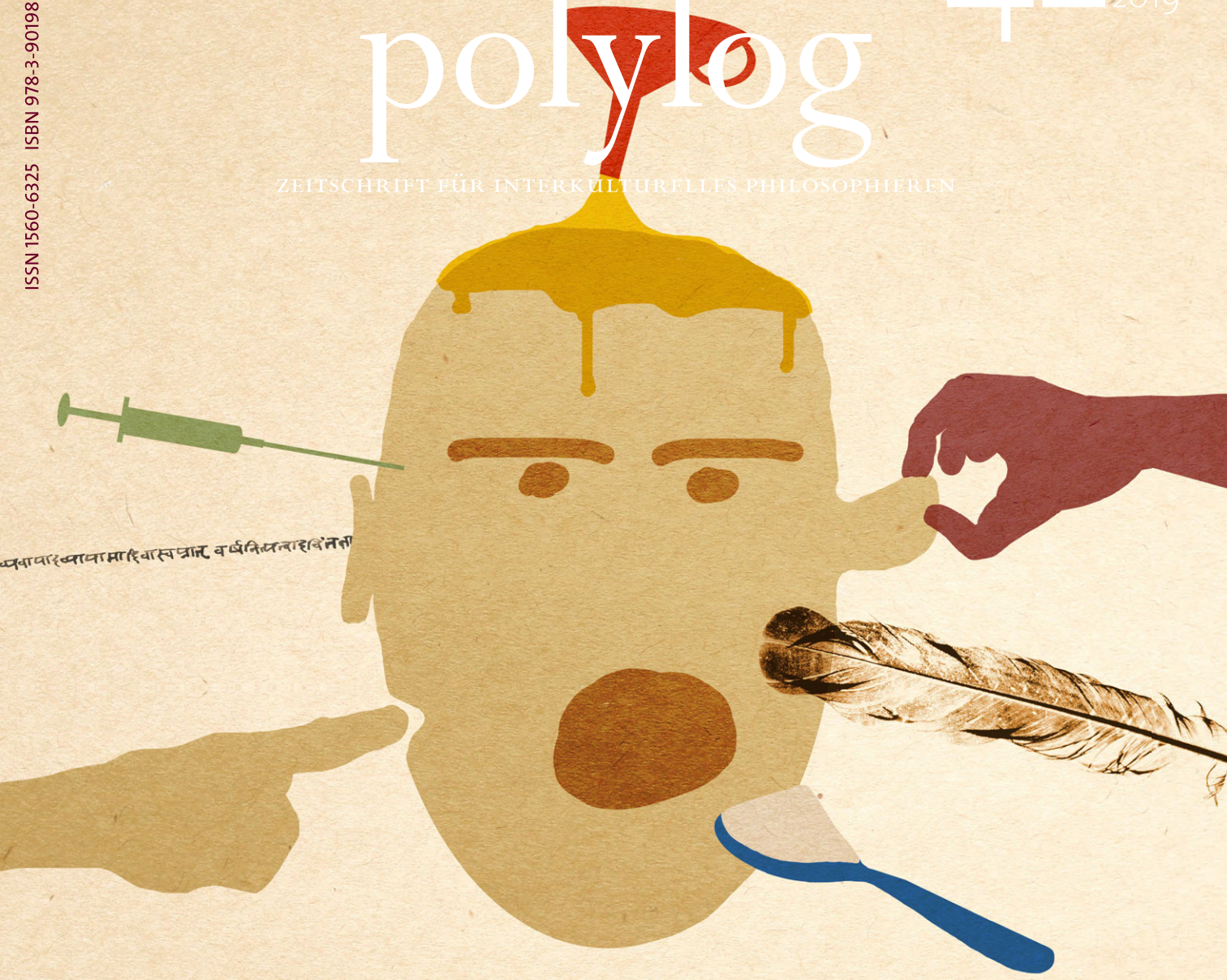


ISSN 1560-6325 ISBN 978-3-901989-41-4 € 16,-

42<sup>2019</sup>

# polylog

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN



## Gesundheit und Heilung

Mit Beiträgen von VITUS ANGERMEIER, MBIH JEROME TOSAM, JOSEF ESTERMANN, BARBARA SCHELLHAMMER, TOBIAS SCHLOSSER, DAMIAN PEIKERT, STEPHAN POPP und anderen

SONDERDRUCK

7

VITUS ANGERMEIER

*Krankheitsprävention im Ayurveda  
Pragmatisches Recycling und historische Brüche*

21

MBIH JEROME TOSAM

*Human Nature, Disease Diagnosis and Health in  
Traditional African Medicine*

43

JOSEF ESTERMANN

*Llamar el ajayu  
Philosophische Hintergründe andiner Vorstellungen  
von Gesundheit, Krankheit und Genesung*

61

BARBARA SCHELLHAMMER

*Truth and Reconciliation in Kanada  
Zur Bedeutung indigener Philosophietraditionen  
für die Heilung des kulturellen Genozids an  
Ureinwohnern*

75

TOBIAS SCHLOSSER

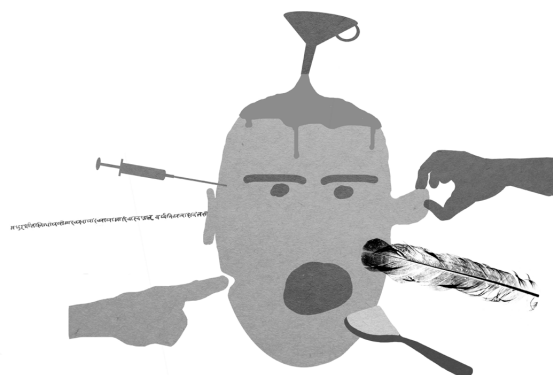
*Kannibalismus als Krankheit  
Das Verständnis von physischer und psychischer  
Gesundheit bei indigenen Völkern Nordamerikas*

87

DAMIAN PEIKERT

*Die Praxis des Philosophen ist konkrete Medizin  
Klinische Philosophie und das heilsame Gespräch*

# Gesundheit und Heilung



forum

107

STEPHAN POPP

*Muhammad Iqbal – Mit Nietzsche für den Islam*

125 REZENSIONEN UND TIPPS

158 IMPRESSUM

TIPP zu: Melanie BARBATO: *Jain Approaches to Plurality. Identity as Dialogue*. Leiden: Brill, 2018

Trotz der Sehnsucht, sich in einen interkulturellen Dialog zu begeben bzw. in einer globalen Welt zu philosophieren, kommt es immer wieder vor, dass man den Verlust der eigenen Identität dadurch fürchtet. Wie bleibt man bei sich selbst, ohne dass man die Einstellungen der Anderen ausschließt? Wie kann man seine eigene Perspektive verteidigen und sich zugleich für ihr Gegenteil öffnen? Genau diese Fragen machen den Kern des vorliegenden Buchs aus. Melanie Barbato bedient sich hier einer der ältesten, aber noch lebendigen Religionen der Welt, dem Jainismus, um eine Antwort zu finden. Das Thema wird allerdings immer in seinem historischen Kontext untersucht, was dazu führt, dass dieses Werk nicht nur einen wertvollen Anstoß zum Philosophieren liefert, sondern zugleich auch eine wertvolle Quelle der jainistischen Geschichte bis zur Gegenwart

darstellt. Mag es also nicht überraschen, dass der Jainismus im Laufe der Zeit erhalten blieb, so tut es aber die Tatsache, dass seine Erhaltung von der Offenheit zum Anderen ermöglicht wurde. Die Autorin unterstützt diese Hypothese, indem sie sich dem zentralen Konzept der jainistischen Metaphysik der Wahrheit widmet: *anekāntavāda* – die Lehre, dass alles, was existiert, mehrseitig und komplex ist. Die Folge wäre eine Wendung gegen die Vorstellung, dass man die Natur der Realität oder die absolute Wahrheit durch einzelne Perspektiven erkennen könnte. Der Glaube und die Identität der Jains müssen daher immer mit einem Impuls zur Aufgeschlossenheit in Verbindung gedacht werden: da jeder nur bestimmte Aspekte einer mehrseitigen Realität wahrnimmt, werden Meinungsunterschiede als gerechtfertigt und der Dialog als fruchtbar betrachtet. Es gibt allerdings auch einen ontologischen Aspekt von *anekāntavāda*, der in diesem Buch erläutert wird.

So kommt Melanie Barbato dazu, philosophische Themen, wie das Universalienproblem, das Verhältnis von Ursache und Wirkung oder die Seele in dieser Hinsicht zu analysieren. Und, da der Dialog wesentlich für den Jainismus ist, ist es wenig überraschend, dass die Logik als Argumentationsverfahren einen großen Teil dieser Untersuchung ausmacht. Hier konfrontieren wir uns mit einer anderen Art von Logik: die europäische reduktionistische Weise scheint für die Jains die Realität in ihrer Komplexität nicht akkurat beschreiben zu können. *Jain Approaches to Plurality. Identity as Dialogue* bewegt sich daher von den fundamentalen Charakteristika des Jainismus bis hin zu neuen philosophischen Perspektiven und widmet sich sowohl den historischen Fakten als auch dem Vergleich mit anderen asiatischen, aber auch europäischen Denkmustern. Dabei wird aber die Relevanz für aktuelle Debatten nicht ausgelassen. Ein komplexes Werk, das von Laien und

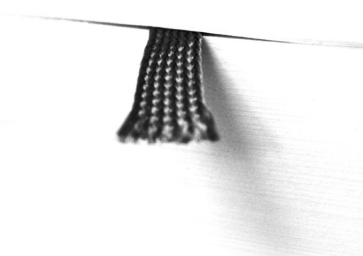
Fachleuten genossen werden kann.

Christina Chițu

TIPP zu: Mareike MENNE: *Diskurs und Dekor. Die China-Rezeption in Mitteleuropa 1600–1800*. Bielefeld, Transkript 2018, ISBN: 978-3-8376-4338-1, 406 S.

China war im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts ambivalent allgegenwärtig: Man findet es in Büchern, in den Künsten, der Architektur und Inneneinrichtung, in der Mode, der Gartengestaltung, im Theater, in der Philosophie und Literatur, überhaupt im kollektiven Imaginären ver- und bearbeitet. Dabei irritiert, wie Menne betont, dass trotz des inneren Zusammenhangs, den alle diese Phänomene besitzen, und des gemeinsamen Bezugsraums, was auf einen »geteilten Diskurs« (337) hindeute, die Funktion der Artefakte und Konzepte rasant und teils widersprüchlich veränderlich war.

In der Einführung stellt die Verfasserin als bezeichnend heraus, dass »chi-



nesisch« und »chinois« keineswegs denselben Referenzbezug hätten. Wenn in Quellen von »China« die Rede sei, dann ist ein Territorium, eine Kultur oder ein Wirtschaftsraum gemeint, der sich geographisch mit dem chinesischen Kaiserreich identifizieren lasse. Die Beschreibung von Artefakten als »chinesisch« verweise entsprechend auf dieses Territorium oder diese Kultur, doch das gelte nicht für den Begriff »chinois«: »Die Chinoiserie ist wesentlich Zielgruppenbezogen, sie enthält keinen chinesischen Sinnbezug. Sie spielt, dekoriert, collagiert, erfreut und amüsiert.« (13)

In dieser Begriffserklärung finden wir schon die den eigentlichen Gegenstandsbereich von Mennes Arbeit bestimmenden Termini: das Dekor und das Spiel (von der Verfasserin allerdings als »Diskurs« bezeichnet), die die gesamte Untersuchung in zwei große Abschnitte strukturieren. Die Chinoiserie selbst wird in vier Arten unterteilt: erstens die symbolische, d. h.

chinesische Artefakte werden am europäischen Hof zur Glorifizierung der Fürsten gebraucht; zweitens die praktische, was »nützliche« Dinge wie Tee, Geschirr oder Lackmöbel umfasst; drittens die modische Chinoiserie, die einem gewissen Prestige chinesischer Artefakte entspringt und dem Interesse des Adels, bestimmten Trends zu folgen; schließlich viertens die unterhaltende Chinoiserie, die aus dem spielerischen und komischen Potential dieser Artefakte schöpft. Die Chinoiserie kenne keine Notwendigkeit, korrekt zu sein, denn sie verfüge über einen spielerischen, freien Charakter: »Sie war ihrerseits eine Spielart der Aufnahme chinesischer Impulse und konnte konvergent mit anderen Verarbeitungen chinesischer Motive, Güter und kultureller Bestandteile sein.« (17)

Wie die Verfasserin selbst sagt, wäre eine Diskursanalyse angebracht gewesen, doch entschied sie sich (leider) dazu, lediglich »nachzuzählen« (19), d. h. die Quellenbestände, beispielhafte

Kunst- und Wunderkammern wie die zu Dresden, Porzellankabinette oder Schlossbauten mitsamt ihrer Innenausstattung aufzulisten und zu beschreiben. Sie bietet einen Überblick von Beständen chinoiser Objekte und Kunstwerke im mitteleuropäischen Raum, einschließlich einiger Beispiele aus England, Schweden und Russland, die gattungs- und sachspezifisch geordnet und gleichsam aus der Vogelperspektive vorgestellt werden.

Das primäre Ziel der Untersuchung ist die sich verändernde Konsumkultur an mitteleuropäischen Höfen des 17. und 18. Jahrhunderts. Der Markt ließ aber nicht nur Ständegrenzen verschwimmen, wie im Fazit hervorgehoben wird, sondern auch die territorialen Grenzen. Weder breitete sich die Chinoiserie auf dem Gebiet des Alten Reichs gleichmäßig aus, noch handelte es sich in jedem Fall um chinesische Artefakte, die das Interesse des Adels und reicheren Bürgertums weckten. Je nach Sachgebiet unterschied sich die Funkti-

on des »Chinesischen«: »Im Handel funktionierte China als Profit, im Konsum diente es dem Lustgewinn, im Theater der Unterhaltung bzw. dem moralischen Blick auf sich selbst, am Hofe [...] als Ausdruck von Macht sowie als Heterotopie und Denkmethode, in der jesuitischen Missionsförderung als Kanal für Frömmigkeitseifer und gelebte Nächstenliebe.« (345f.)

Trotz der theoretischen Schwächen (problematischer Diskursbegriff, zudem wird Foucault mit Barthes verwechselt, vgl. 353) besitzt die Arbeit einen empirischen Basiswert nicht nur für Kunstwissenschaftler, sondern auch für Kultur- und Literaturwissenschaftler, sofern sie nämlich einen Überblick über chinoise Sammlungen in Mitteleuropa und viele Detailinformationen erhalten und zum Nachdenken über das Funktionssystem, das hinter den historischen und gegenwärtigen Repräsentationen Chinas steht, angeregt werden.

Arne Klawitter